

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 50 (1946-1947)
Heft: 11

Rubrik: Yugoslawische Sprichwörter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lebewohl — dann stahl er sich ganz still und entsagungsvoll aus seinem herrlichen Marmorpalast.

Gautama aber begab sich in einen weiten Feigenhain in der Nähe von Gaya. Hier schloß er sich fünf Asketen an, und während sechs langen Jahren blieb er dort und übte strengste Selbstdisziplin — entsagte allen Freuden des Lebens.

Immer wieder wurde Gautama im Laufe der langen Jahre von grausamen Versuchungen — die ihm Mara, der Fürst des Bösen, sandte — heimgesucht und gequält. Zuerst kamen sie in Gestalt von Gewalt und wieder kam die Versuchung in allen Formen der Lockungen — Gautama aber blieb standhaft und unzugänglich.

Hungernd, abgemagert und leidend, doch immer ungebrochen und voll innerer Zufriedenheit, saß Gautama bei Wind und Sturm auf dem einfachen Strohlager unter dem heiligen Bo-Baume.

Und hier unter dem Feigenbaum war es auch, wo er seine berühmten Worte fand und aussprach: „Niemals will ich diesen Sitz verlassen, ehe ich nicht die höchste — die absolute Wahrheit errungen habe!“

In einer furchtbaren Nacht, als Blitze den finstern Himmel aufrißen, als der Donner unaufhörlich über dem Lande grollte und ein gewaltiger Sturm über das Gebirge fegte und Felsblöcke ins Rollen brachte und mit den wilden Regenströmen zu Tale riß — da war jene Stunde, da die Erleuchtung über ihn kam und den Prinzen Gautama zum Buddha — zum Weisen und großen Lehrer — wandelte.

Sieben Wochen noch blieb Buddha nun unter seinem Bo-Baume. Eine Frau namens Sujata brachte ihm Reismilch, um ihm damit für die neue große Lebensaufgabe, die ihm bevorstand, zu stärken.

Während fünfundvierzig Jahren wanderte sodann Buddha als Missionar durch ganz Indien und verkündete seine neue Lehre. Er starb im Alter von sechzig Jahren — verehrt und geliebt — in der Nähe von Kusinagara. Seine Religion aber wuchs und verbreitete sich weit über das ganze Land. Heute besteht der Buddhismus nun schon über 2400 Jahre und zählt — über Indien, Japan, China und Tibet ausgebreitet — weit über 500 Millionen Anhänger und Gläubige.

Eine fremde — unchristliche Religion? Vielleicht — und doch liegt viel Schönheit, viel Selbstlosigkeit darin verborgen. Das ferne Ziel ist Nirwana, und Buddha lehrt, daß Nachsicht gegen sich selbst, Mißgunst und Nichtwissen die großen Sünden der Menschen seien.

Auch der Buddhismus predigt Güte, Mitgefühl und Barmherzigkeit und seine grundlegenden „vier edlen Weisheiten“ heißen: 1. Leben ist Leiden; 2. Ursache des Leidens ist Begehren; 3. Aufheben des Leidens kommt nur durch das Unterdrücken allen Begehrens, das Ueberwinden aller Leidenschaften, die Erlangung eines abgeklärten Geistes; 4. Diesen Zustand aber kann man nur erreichen durch Verfolgen des achtgliedrigen Pfades hoher Sittlichkeit.

Daß der Mensch seine eigene Erlösung durch eine Reihe von Wiedergeburten — durch Aeonen von Jahren — sich selbst einmal erarbeiten muß, das ist die große Lehre des Buddhismus!

Yugoslawische Sprichwörter

Gott behütet den, der sich selbst behütet.

Ein guter Ruf dringt weit, ein schlechter noch weiter.

Wer keine Scham vor Menschen, der hat auch keine Furcht vor Gott.

Wie vielerlei Menschen, so vielerlei Naturen.

Das Gold klingt fein, aber vernehmlich.

Wasser und Bosheit sind unerschöpflich.

Bete nicht zu Heiligen, die machtlos sind.



Wenn der Teufel Recht tut, so soll man ihm auch Recht lassen.

Eines bescheidenen Bettlers Sack bleibt leer.

Traue weder dem Lächeln des Reichen, noch dem heiteren Himmel, denn beide ändern sich im Augenblick.

Das Weib verläßt sich auf Tränen und der Dieb auf Lügen.

Mit einem Narren reden, fällt dem Weisen schwer.

Die Mädchen werden nach ihrem Aussehen, nicht nach ihren Eigenschaften geheiratet.

Verlaß dich nur auf dich selbst und auf dein Pferd.

Verteidige das Deine, doch laß' des Andern Habe ungestört.

Die Zunge des Weibes ist schärfer als eines Türken Säbel.

Ein Herz (von zwei Freunden), doch zwei Geldbeutel.

Wer viel droht, rächt sich selten.

Fremde Hand spart nicht.

Kann der Mönch nicht betteln und der Esel nicht tragen, so taugen sie nichts.

Der Wein lehrt den Greis tanzen.

Das Meer hat so wenig Maß als die Männer Treue.

Lerne, soange du lebst, und du wirst doch unwissend sterben.

Marö

Die Essgabel

Wir können uns heutzutage das Essen ohne Gabel gar nicht mehr vorstellen; und doch ist dieses wichtige Eßinstrument in der alten Eidgenossenschaft erst im Laufe des 16. Jahrhunderts aufgekommen. Bis dahin bediente man sich zum Aufspießen der Speisen des jetzt verpönten Messers, des Löffels oder der „fünzfinkigen“ Gabel. Das Essen mit der Hand war das Ursprüngliche. Zwar kannten bereits die Römer mehrzinkige Gabeln, doch scheinen sie dieselben nicht zum Aufspießen der Speisen, sondern als Vorleg- oder Rühengerät gebraucht zu haben.

In der heutigen Verwendung wurde dieses Eßinstrument vom Orient her eingeführt. Es kam wohl aus China auf dem Umwege über das byzantinische Kaiserreich nach Italien und erscheint bereits 1060 in Venedig. Der Gebrauch von Gabeln wurde im Mittelalter allgemein als Luxus angesehen; erst allmählich brach sich die Erkenntnis der Bequemlichkeit dieses Eßwerkzeuges Bahn. Eigentliche Eßgabeln waren im 14. Jahrhundert noch selten. In diesem und im folgenden Säkulum gehörten die meisten Gabeln,

sofern sie nicht zum Vorlegen dienten, zu Reise- oder Jagdbestecken. Ihrer Seltenheit entsprechend erhielten die Griffe meist reichen Schmuck und waren oft aus Edelmetall, Achat, Elfenbein, Bronze mit Vergoldungen usw. verfertigt. Prunkgabeln des 15. Jahrhunderts haben sich eine ganze Anzahl erhalten. Bereits um diese Zeit treffen wir gewöhnliche Eßgabeln in Form eines kleinen Spießes mit Handgriff, ähnlich unsern „Spißli“. Aus der gleichen Zeit dürfte eine zweizinkige Gabel stammen, welche zu einem Dolchbesteck gehört und im schweizerischen Landesmuseum aufbewahrt wird; sie wurde dem Zürichsee entnommen.

Die eigentliche Eßgabel trat zuerst in den vornehmen Kreisen auf, ihre Verbreitung erfolgte sehr langsam, immerhin findet man sie im Anfang des 16. Jahrhunderts in der Schweiz auch bei den mittleren Ständen, während sie auf dem Land erst später allgemein benützt wurde. In unseren Gegenden wurde sie eigentlich erst im 17. Jahrhundert populär. Die alten schweizerischen Bilderchroniken, die für die Kulturge-